

Rituelle Wechselligkeiten

Paraphrasenattribution als Methode der Identifikation von Textmustern auf Ansichtskarten

Joachim Scharloth

1 Ansichtskarten an Götter

Als ich in einem Februar vor rund 20 Jahren zum ersten Mal Japan bereiste – das Wetter war für den Winter ausgesprochen mild und sonnig, abgesehen von einigen Regentagen –, besuchte ich mehrere Schreine und Tempel. Dort fielen mir die kleinen hölzernen Pavillons auf, die sogenannten *emakake*, in denen an Holzgestellen Unmengen kleiner fünfeckiger Tafeln befestigt waren. Auch wenn es eine gewisse Variation in Größe, Gestaltung und Form gab, so hatten die meisten doch einen Durchmesser von ca. 15 cm und waren durchschnittlich etwa 8 oder 9 cm hoch. Diese Tafeln waren auf einer Seite mit unterschiedlichen Motiven bedruckt, die je nach shintoistischem Schrein oder buddhistischem Tempel variierten. Teilweise zeigten sie die Gottheit, die in dem Heiligtum verehrt wird, teilweise Motive aus der Gründungslegende des Schreins oder Tempels, mitunter aber auch populäre Motive wie das Tier des jeweiligen Jahrs im 12-jährigen Zodiak-Zyklus. Bei meinem Besuch war es das Pferd.

Auch der Name der Holztäfelchen leitet sich von Pferden ab. Ihr Name ist *ema*, in japanischen Zeichen 絵馬, wobei das erste Kanji für »Bild«, »Abbildung« oder »Figur« steht, das zweite für »Pferd«. Die frühesten bekannten *ema* aus dem 8. nachchristlichen Jahrhundert zeigen ausschließlich Pferde. Pferde galten damals als Boten der Götter und waren ein wichtiges Element in verschiedensten rituellen Praktiken. Pferde wurden den Göttern daher auch als rituelle Gaben angeboten: So sollten schwarze Pferde die Götter dazu verleiten, es regnen zu lassen, während man mit weißen Pferden Götter dazu bewegen wollte, schwere Regenfälle zu stoppen. Weil aber Pferde überaus wertvoll und daher teuer waren, konnten nur wenige sich diese Opfergaben leisten. Daher entwickelten sich kleine Statuen und später bildliche Darstellungen, die *ema*, als erschwingliche Surrogate. Und so wie die Gaben-Pferde in Tempel oder Schrein gehalten wurden, so verblieben auch die *ema* in den Heiligtümern.

Die *ema* entwickelten sich allmählich zu einem Medium, mittels dessen Menschen alle Arten von Wünschen den Göttern in der Hoffnung mitteilten, dass diese sie ihnen

erfüllten oder zumindest Beihilfe dazu leisteten. In den frühen *ema* dominierte noch die bildliche Dimension. Es entwickelte sich eine differenzierte Symbolsprache für den Ausdruck einer Vielzahl unterschiedlicher Wünsche, denen auf selbst hergestellten *ema* Ausdruck verliehen wurde (Reader 1991: 31). Mit der zunehmenden Literalität veränderten sich Produktion und rituelle Praktiken. So prägte sich u.a. die heute typische Zweiseitigkeit der *ema* aus, die über eine vorgedruckte Bildseite und eine freie, zu beschreibende Textseite verfügen (vgl. Abbildung 1). Denn um einem individuellen Wunsch Ausdruck zu verleihen, genügte die Beschriftung einer bereits vom Tempel vorproduzierten Holztafel, eine individuelle bildliche Gestaltung war nicht mehr nötig (Reader 1991: 34). Und so ist die Bildsymbolik der *ema* heute weniger ausgeprägt als in früheren Epochen (Andrews 2014: 219). Dennoch besteht bei den meisten *ema* eine Verbindung von geäußertem Wunsch und Symbol auf der Bildseite, die entweder aus der Funktion des Tempels oder Schreins und der abgebildeten Gottheit motiviert ist oder sich aus der traditionellen Ikonographie speist, die auf Narrative oder Wortspiele verweist, die auf den Wunsch bezogen werden können.

Abb. 1: *emakake* mit unterschiedlichen *ema* am Mizuinari-Schrein in Tokyo, Shinjuku, Nishi-Waseda



Quelle: Privatbesitz

Auf die Textseite der *ema* schreiben die Besucher von Tempeln oder Schreinen ihre Wünsche, Anliegen und Bitten an die Gottheit, der das Heiligtum gewidmet ist. Meist ist dies ein einziger Wunsch, es können aber auch mehrere sein (Reader 1991: 36). Oft ergänzen die Verfasser diese auch um weitere Informationen wie ihren Namen, ihr Alter, ihr Geschlecht und sogar ihre Adresse (Reader 1991: 34, 41). Zwar gelten *ema* als Briefe an Götter, die Tatsache freilich, dass sie für alle Besucher des Tempels oder Schreins sichtbar an überdachten Gerüsten oder in kleinen Pavillons aufgehängt werden, führt dazu,

dass sie keine privaten Nachrichten sind. Bei meinen Besuchen konnte ich beobachten, dass Schrein- und Tempelbesucher häufig die Wünsche anderer Personen lasen und diese oft lebhaft Gespräche auslösten. Reader (1991: 36–37) weist darauf hin, dass einige Bitten an Götter, wie etwa der Wunsch nach höherem Taschengeld, durchaus mehrfach adressiert sein dürften, nämlich neben den Göttern auch an die begleitenden Eltern, dass Wünsche nach einer romantischen Beziehung mit einer bestimmten Person in der Hoffnung verfasst werden, dass eben diese Person das *ema* sieht, und dass Fans von Sportmannschaften sich ihrer Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Fans dadurch versichern, dass sie ihr auf *ema* Erfolg wünschen (vgl. auch Robertson 2008: 53–54). Und Manga-Fans hinterlassen in jenen Tempeln, die in erfolgreichen Mangas vorkommen, Zeichnungen der Charaktere auf der Schriftseite der *ema* und kreieren so eine neue intertextuelle und kommunikative Dimension (Andrews 2014). Mir selbst sind von meinem damaligen Besuch noch *ema* mit der Bitte um Unterstützung bei der Erfüllung eines Kinderwunsches, der Wunsch eines Highschool-Schülers, er möge die Aufnahmeprüfung zu einer Eliteuniversität bestehen, und die Bitte eines Kindes um längere Beine, um schneller rennen zu können, erinnerlich. Es sind gerade diese Alltäglichkeiten, die sich auf ihnen finden, die uns in die Lage versetzen, *ema* zu lesen als »a window on contemporary attitudes and shifting social perceptions in Japan« (Reader 1991: 48). Gerade ihre Serialität, sowohl im Hinblick auf die mechanische Reproduktion der Ikonographie als auch im Hinblick auf die Redundanz ermöglichende formale und inhaltliche Reproduktion und Variation (Winkler 1994: 44) unterschiedlicher Wunschtypen, ermöglicht also einen Einblick in Wahrnehmungsmuster und Werthaltungen jener, die sie verfassen, und der Kultur, in der sie leben.

Als ich die lästige Pflicht des Urlaubskartenschreibens während meines Japanaufenthaltes nicht mehr aufschieben konnte – Smartphones und Instant Messaging waren noch nicht verbreitet und Gebühren für aus dem Ausland versandte SMS horrend – und den Stapel Ansichtskarten mit gängigen Tokyoter Motiven (darunter den Tokyo Tower, das Rathaus in Shinjuku, die Kreuzung in Shibuya, das *Kaminarimon* in Ueno) vor mir sah, kamen mir die *ema* wieder in den Sinn. Denn auch wenn sich die Sprachhandlungen, die die Autorinnen und Autoren auf *ema* realisieren (BITTEN, WÜNSCHEN, manchmal auch DANKEN), sich von denen der Postkarte aus den Ferien unterscheiden (hier dominieren GRÜSSEN, BERICHTEN, BEWERTEN) und *ema* am Ort des Verfassens verbleiben, während die Postkarte verschickt wird, weisen beide Kommunikationsmedien doch vielfache Ähnlichkeiten auf.

Dies beginnt bei der durch die Ansichts- und Mitteilungsseite konstituierten Beidseitigkeit (Hausendorf 2019: 302), wobei die Bedeutungsfülle erst im wendenden Lesen und Betrachten von Text und Bild zum Tragen kommen kann (vgl. Hausendorf in diesem Band). Die Ansichtsseite von Urlaubskarte und *ema* verweist zudem häufig auf den Ort, an dem das Medium beschrieben wird: Sehenswürdigkeiten oder Landschaftspanoramen im Fall der Ansichtskarte, die Gottheit, die im jeweiligen Schrein oder Tempel verehrt wird, in beiden Fällen noch durch Aufschrift oder Prägung auf der Bildseite explizit benannt. Als Medien, die nur an diesen Orten erworben werden (können), sind beide damit auch materielle Manifestationen des Hier(gewesen)seins der Schreiberinnen und Schreiber. Zugleich kennzeichnen sie den Ort als eine besondere, der Alltagswelt entrückte Lokalität.

Die spezifische Form bedingt bei beiden eine unveränderliche Begrenztheit, die sich in ähnlicher Weise auf Textsemiotik und die sprachliche Gestalt auswirkt (vgl. Hausendorf 2009). Und so wie Ansichtskarten von ihren Empfängerinnen und Empfängern an Spiegeln und Pinnwänden, an »Mood Boards« und Schnüren mit Wäscheklammern ausgestellt und zum Betrachten und Lesen auch für Gäste aufbereitet werden, so hängen die *emakake* für alle Schrein- und Tempelbesucher gut sichtbar in Augenhöhe an überdachten Ständern oder in Pavillons. Dass sie eben keine Formen privat-exklusiver Schriftlichkeit sind, die nur für die jeweilige Empfängerin bzw. den jeweiligen Empfänger bestimmt sind, begünstigt, dass sich durch intertextuelle Praktiken subsistente Normen¹ herausbilden können, die als Textmuster identifizierbar werden.

Was den Vergleich der Urlaubsansichtskarte mit den *ema* produktiv macht, ist freilich der rituelle Charakter der Letzteren. Als Surrogate für Pferde, die als Boten der Götter galten, sind *ema* Medien, die in ihrer bloßen materiellen Existenz eine Beziehung zwischen Mensch und Gott etablieren, ganz unabhängig von der jeweiligen Botschaft. Sie sind darin durchaus mit der Urlaubsansichtskarte vergleichbar, für die die gegenwärtige Forschung die Kontaktnützlichkeit als eine wesentliche kommunikative Funktion herausgearbeitet hat (vgl. Hausendorf 2019: 302–304), wobei die Bezeichnung der »Nützlichkeit« sich nur schlecht mit ritualtheoretischen Konzeptualisierungen verträgt. Dass aber die meisten Urlaubsansichtskarten nur wenige Informationen enthalten und damit »einer freundschaftlichen Geste« ähneln, stellt schon Diekmannshenke (2002: 98) fest.

Im Folgenden möchte ich den rituellen Charakter der *ema* als Ansichtskarten an Götter als Anregung nehmen, um die textuellen Praktiken auf Urlaubsansichtskarten zu deuten. Denn so wie in den rituellen Texten auf *ema* Wahrnehmungsmuster und Werthaltungen ihrer Verfasserinnen und Verfasser sichtbar werden, so lässt sich der Wandel von Textmustern auf den seriellen »Wechselnichtigkeiten« (Goethe 1948–1960: 400), den die Ansichtskarten darstellen, auch als Indikator soziokulturellen Wandels (Linke 2019) deuten.

2 Ritual und rituelle Texte

Rituale werden gemeinhin als mehr oder weniger stark institutionalisierte und geregelte Praxen definiert. Sie unterscheiden sich von bloß institutionalisiertem Handeln durch Inszeniertheit und ästhetische Elaboriertheit, wobei die Übergänge zwischen Ritual und Institution fließend sind (Braungart 1996: 45ff.). Rituelle Handlungen können insofern als geregelt gelten, als sie sich an einem Skript orientieren, an normativen Vorgaben, die schriftlich oder mündlich überliefert sind, oder an gewohnheitsmäßigen Handlungsmustern, die man als subsistente Normen fassen kann. Im Unterschied zu anderen *cultural performances*, wie beispielsweise Happenings oder Inszenierungen von Aktions- oder Performance-Künstlern, sind Rituale also wiederholt auftretende Handlungen, die sich

1 Subsistente, nichtformulierte Normen »haben ihre Verbindlichkeit ohne institutionelle Zwänge erlangt, z.B. im stillschweigenden Konsens oder auf Grund von (unterstellter) Macht, manchen Erklärungen zufolge auch aus einer normativen Kraft des Faktischen« (Gloy 2004: 394).

durch diese Wiederholungen zu handlungsleitenden Mustern verdichtet haben. Rituale sind kein Handlungstyp *sui generis*, das Rituelle ist vielmehr ein Handlungsmodus, der durch Inszeniertheit und ästhetische Elaboriertheit konstituiert wird.

Der Phänomenbereich des Ritualen lässt sich in alltagsakzessorische Ritualisierungen (bspw. das Grüßen) und alltagstranszendierende Rituale (bspw. der Besuch eines Fußballstadions) differenzieren. Alltagsakzessorisch sind jene Handlungen, die zwar rituell gestaltet sind, aber von den Akteuren selbst nicht mehr als solche durchschaut werden. Hingegen werden alltagstranszendierende rituelle Handlungen bewusst als Ritual vollzogen (Soeffner 1992).

Die Postkarte kann einerseits als Teil des Urlaubsrituals aufgefasst werden, in dessen Rahmen sich produktive, jedoch von der Arbeit erschöpfte Werktätige in eine liminale Phase (Turner 1964) begeben, nach deren Verlassen ihre Produktivkräfte als aufgefrischt gelten und dessen Vollzug ein Akt der Sinnstiftung für das Alltagsleben ist. Die Urlaubsansichtskarte ist dann einerseits eine Manifestation der liminalen Welt, die anderen als Beleg für den (zumeist) erfolgreichen Vollzug des Rituals zugesandt wird und sie so zu Zeugen eben dieses rituellen Vollzugs und seiner transformatorischen Kraft macht. Sie ordnet andererseits das rituelle Erleben im Sinn jener Urlaubsskripte, die die Gesellschaft als Deutungshorizonte des Erlebens zur Verfügung stellt und die als unterschiedliche Ausprägungen des »Urlaubsframes« (Diekmannshenke 2008: 90) aufgefasst werden können.

Andererseits kann das Schreiben von Postkarten aber auch als eigenständiges kommunikatives Ritual gedeutet werden, das der Ausgestaltung von Beziehungen dient. Kulturgeschichtlich wird das Aufkommen der Postkarte im späten 19. Jahrhundert mit dem Ende der Brieffreundschaft als Massenphänomen in Verbindung gebracht. An die Stelle des empfindsamen Briefeschreibens als Freundschaftsritual zum Zweck der Selbstaufklärung über Seele und Gefühle tritt demnach das Automatisierte und Genormte der menschlichen Beziehung im Industriezeitalter, das in Telegramm und Postkarte seinen Ausdruck findet (Axster 2014: 62). Die Urlaubsansichtskarte dient in dieser Perspektive der Stabilisierung gesellschaftlicher Beziehungen. Ansichtskarten sind Symbol dafür, dass man auch im Urlaub der Adressatin oder des Adressaten gedenkt, dass man ihr Zeit schenkt, indem man ihr schreibt, und dass man sie an seinem privaten Leben teilhaben lässt. Die Empfängerinnen und Empfänger werden durch den Vollzug des Rituals zum Gegenstand von Wertschätzung. Und obwohl Urlaubsansichtskarten nicht beantwortet werden, sind sie doch insofern ein reziprokes Kommunikationsmedium, als sie auf ihre Empfängerinnen und Empfänger die Obligation übertragen, den Absendern aus dem nächsten Urlaub ebenfalls zu schreiben. Und so ist das Schreiben von Postkarten auch eine wechselseitige Versicherung, dass man die adressierte Person zum wertgeschätzten Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis zählt.

Diese Deutung passt insofern in einen ritualtheoretischen Horizont, als sich alle ritualwissenschaftlichen Ansätze darin einig sehen, dass Rituale eine zentrale Rolle bei der Konstitution der sozialen Ordnung spielen (vgl. Scharloth 2007). Man kann sie beispielsweise in zyklische, lebenszyklische, ereignisbezogene und Interaktionsrituale einteilen. Zyklische Rituale sind solche, die den tageszeitlichen, wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Ordnungsrahmen des alltäglichen Lebens konstituieren, beispielsweise Weckrituale, das familiäre Kaffeetrinken am Sonntag oder Silvesterfeiern. Lebens-

zyklische Rituale definieren häufig den Status einer Person in einer Gesellschaft, etwa das Initiationsritual der Taufe oder die Hochzeit. Die ereignisbezogenen Rituale kommen nur beim Eintreten bestimmter Ereignisse zur Anwendung, etwa beim Tod oder bei Katastrophen. Die Urlaubsansichtskarte dürfte häufig Teil zyklischer Rituale sein, insbesondere dann, wenn sie aus dem Sommerurlaub oder den jährlichen Skiferien geschrieben werden.

Eine wichtige Traditionslinie der Ritualwissenschaften sieht Rituale mit Émile Durkheim (1981) vor allem als Repräsentanten der Ordnung jenes Gemeinwesens, in dem sie vollzogen werden. Prägnant formulierte dies der Ethnologe Raymond Firth: »What ritual performances do is to recall and present in symbol form the underlying order that is supposed to guide the members of the community, in their social activities.« (Firth 1973: 167) Und der Soziologe Erving Goffman betont die Funktion der Festigung von Werten durch den Vollzug von Ritualen: »Insofern eine Darstellung die gemeinsamen offiziell anerkannten Werte der Gesellschaft, vor der sie dargeboten wird, betont, können wir sie nach dem Vorbild von Durkheim und Radcliff-Brown als Ritual betrachten, das heißt, als eine ausdrückliche Erneuerung und Bestätigung der Werte der Gemeinschaft.« (Goffman 1969: 35) Damit wird die affirmative Kraft von Ritualen betont. Sie dienen dazu, den *status quo* einer Gesellschaft zu bestätigen, ihre Werte in Erinnerung zu rufen bzw. die soziale Ordnung nach Krisen wiederherzustellen. Diese Lesart von Ritualen betont also vor allem ihren expressiven Charakter.

Dieser Deutungslinie, die auch der oben zitierten Lesart von *ema* als Repräsentanten sozialer Ordnungsvorstellungen entspricht, möchte ich in der vorliegenden Untersuchung folgen. Sie ist angesichts des seriellen Charakters der Urlaubsansichtskarte als Massenprodukt naheliegend. Dabei werde ich meine Untersuchung auf die Texte auf den Ansichtskarten beschränken, die ich als rituelle Texte fassen möchte.

Einige zentrale konstitutive Merkmale ritueller Texte hat Ulla Fix (2014: 123–124) zusammengetragen. Ihre Liste liest sich wie eine Zusammenfassung jener Merkmale, die ich bislang für den rituellen Charakter der Texte auf Postkarten benannt habe. Sie finden sich häufig in Übergangssituationen, in liminalen Phasen, in denen eine Transformation von Personen bzw. ihres sozialen Status erfolgt. Sie weisen einen Wertebezug auf und dienen der Stabilisierung von Wertvorstellungen. Durch ihren Mitvollzug eignen sich Akteurinnen und Akteure diese Werte an und integrieren sich in eine Gruppe oder soziale Formation, für deren Identität diese Werte als konstitutiv gelten. Rituelle Texte haben einen expressiven Charakter. In ihnen steht nicht die Sachinformation im Vordergrund, sondern die Gestaltung von Beziehungen und Bindungen. Und sie sind Teil einer Inszenierung, eines normierten Handlungsvollzugs und entlasten dadurch vom Zwang der Originalität und Individualität.

Hoffmann (2010: 125–126) nennt einige sprachliche Merkmale ritueller Texte. Sie sind aufgrund rekurrenter sprachlicher Muster für die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft als rituelle Texte identifizierbar. Sie sind nicht von Sprachhandlungstypen geprägt, die differenzierte argumentative Funktionen realisieren, sondern von repräsentativen und expressiven Handlungen wie BESTÄTIGEN, FESTSTELLEN, BEHAUPTEN, AUF- oder ABWERTEN. Sie weisen wie bei Wiedergebrauchstexten üblich eine hochaggregierte und formelhafte Sprache auf, wobei Hoffmann für öffentliche rituelle Texte ein gehobenes Stilniveau beobachtet. Und sie zeigen wenig sprachliche Variation,

und ihr propositionaler Gehalt ergibt sich weniger aus ihrer spezifischen sprachlichen Gestalt, sondern aus dem Musterwissen der Rezipientinnen und Rezipienten.

Abgesehen vom hohen Stilniveau lassen sich diese Merkmale auch in den Texten auf Urlaubsansichtskarten beobachten. Aus ritualtheoretischer Perspektive scheinen mir zunächst jene Aspekte von besonderem Interesse, die sich aus der Repetitivität des Vollzugs des Rituals des Postenkartenschreibens ergeben: die Musterhaftigkeit der Texte und ihre geringe Variation, die indexikalisch auf ihren rituellen Charakter verweist. Texte auf Ansichtskarten können als Phänomene von *Text Reuse* gedeutet werden, einer Wiederholung von Text jenseits simpler Wiederholung der sprachlichen Oberflächenstruktur, und damit als ein intertextuelles Phänomen.

Im Folgenden soll – aufbauend auf einer operationalen Definition von Intertextualität – untersucht werden, welche Elemente der Texte auf Urlaubsansichtskarten zu jenem Repertoire textueller Muster gehören, die zu ihrem rituellen Charakter beitragen. In ihnen, so die These, zeigen sich jene Aspekte der Ansichtskartentexte, die für die Repräsentation von Wert- und Ordnungsvorstellungen von besonderer Bedeutung sind.

3 Intertextualität und Paraphrase

Die unterschiedlichen Ansätze zur theoretischen Fassung von Intertextualität lassen sich grob in deskriptive und ontologische Theorien gliedern. Für deskriptive Intertextualitätstheorien sind nur solche Beziehungen zwischen Texten Intertextualitätsphänomene, bei denen angenommen werden kann, dass ein Autor oder eine Autorin einen Vorgängertext absichtlich referenziert hat. Dies ist etwa beim Zitat oder der Übersetzung, aber auch bei Anspielung und der Parodie, bei Kommentar, Interpretation oder Kritik der Fall (vgl. etwa Stierle 1984: 147).

Im Gegensatz dazu gehen ontologische Intertextualitätstheorien von der Annahme aus, dass sich in sprachliche Ausdrücke Bedeutungsdimensionen (»Gebrauchswerte«) eingeschrieben haben, die sich aus vergangenen Verwendungsweisen in konkreten Kontexten ergeben. Nach Bachtin (1990: 130) findet das Mitglied einer Sprachgemeinschaft »das Wort nicht als ein neutrales Wort der Sprache vor, das von fremden Bestrebungen und Bewertungen frei ist, dem keine fremden Stimmen innewohnen. Nein, es empfängt das Wort von einer fremden Stimme, angefüllt mit dieser fremden Stimme. In seinen Kontext kommt das Wort aus einem anderen Kontext, durchwirkt von fremden Sinngebungen. Sein eigener Gedanke findet das Wort bereits besiedelt.« Statt also souverän über die Sprache zu verfügen und Sinn autonom produzieren zu können, ist jeder Sprachgebrauch ein Dialog mit früheren Verwendungen des sprachlichen Materials und den durch sie mitgeprägten Verstehenshorizonten der Adressatinnen und Adressaten.

Ähnlich strukturieren Manfred Pfister (1985a und 1985b) und Ulrich Broich (1985a und 1985b) das Feld der Intertextualität in Einzeltext- und Systemreferenz. Einzeltextreferenz liegt dann vor, wenn »ein Text [sich] auf einen bestimmten, individuellen Prätext [bezieht]« (Broich 1985b: 52). Sie gilt Pfister als Kernbereich der Intertextualität. Der Gegenbegriff zur Einzeltextreferenz ist der der Systemreferenz. Intertextueller Bezugsrahmen ist hier »nicht mehr ein individueller Prätext, sondern wird von Textkollektiva ge-

bildet oder genauer von den hinter ihm stehenden und sie strukturierenden Systemen« (Pfister 1985b: 53).

Für die vorliegende Forschungsfrage kann nur eine Orientierung am ontologischen Intertextualitätsbegriff zielführend sein, denn auch wenn es intentionale Bezugnahmen zwischen Postkarten unterschiedlicher Autorinnen und Autoren geben mag, ist daraus doch nicht die Musterhaftigkeit eines Großteils der Texte auf Urlaubsansichtskarten erklärbar. Diese muss sich vielmehr einem in der Praxis des Lesens und Schreibens erworbenen Musterwissen verdanken, mithin einem Wissen um den Gebrauchswert jener textuellen Praktiken, die Ansichtskartentexte zu rituellen Texten machen.

Im ontologischen Intertextualitätsbegriff verweisen Texte in einem *regressus ad infinitum* immer wieder auf andere Texte und so letztlich auf alle anderen Texte des Textuniversums. Ein solch totaler Intertextualitätsbegriff mag zwar in theoretischer Hinsicht reizvoll sein, verschiebt er doch die Perspektive auf Text, Autor und Leser. Mangels Differenzierung des Phänomenbereichs ist er jedoch für konkrete Forschungsfragen kaum geeignet.

Auch in der Sprachwissenschaft äußern insbesondere Teildisziplinen mit Anwendungsbezug wie die Textlinguistik und die Korpuslinguistik Vorbehalte gegen die ontologische Intertextualitätstheorie. Wolfgang Heinemann (1997) etwa fordert, den Begriff der Intertextualität für die Wechselbeziehungen zwischen konkreten Textexemplaren und die grundsätzliche Textsortengeprägtheit aller Texte zu reservieren, während er für das allgemeine Phänomen der auch impliziten Text-Text-Beziehungen den Terminus der Textreferenz vorschlägt.

Eine vermittelnd-pragmatische Position nimmt Kathrin Steyer ein. Sie bestimmt den »Kernbereich sprachwissenschaftlichen Interesses« im Feld der Intertextualitätsforschung als »Referenzen auf Versprachlichtes« im Sinne von Reformulierungen. Als empirische Wissenschaft müsse die Linguistik sprachproduktbezogene Intertextualität in das Zentrum ihrer Betrachtung stellen. Eine analytische Beschreibung müsse »auch ohne Instrumentarien der Psychologie, kognitivistischer Theorien oder gar der Literaturwissenschaft geleistet werden« können (Steyer 1997: 86). Entsprechend müsse nicht notwendig der Nachweis intentionaler Reformulierungen und direkter Textbezüge im Zentrum des Interesses stehen, sondern die Distribution textueller Muster in größeren Korpora und ihre diachrone Entwicklung. Der Musterbegriff impliziert dabei, dass Ausgangstext(e) und Folgetexte(e) auf dieselbe abstrakte Repräsentation zurückgeführt werden können und diese abstrakte Repräsentation als das Vehikel ihrer wechselseitigen Transformation gedacht werden kann.

Steyers Position ermöglicht es, linguistische Intertextualitätsforschung sowohl als eine Art Textarchäologie zu betreiben, die Beziehungen zwischen einzelnen Textexemplaren in den Blick nimmt, andererseits aber als eine Geschichte sprachlicher Topoi, etwa als Geschichte von Themen, Motiven oder Argumentationen. Eine solche toposorientierte Intertextualitätsforschung ist mehr als das bloße Postulat universeller Intertextualität, weil sie an die Nachweisbarkeit der intertextuellen Bezüge an der sprachlichen Oberflächen- oder Tiefenstruktur der Texte gebunden ist.²

2 Die für Ritualität konstitutive Musterhaftigkeit geht jedoch nicht in der Kontextualisierung einer Textsorte auf und kann nicht allein als Ergebnis von Routinisierung gedeutet werden. Wegen

Für die vorliegende Untersuchung bedeutet dies, dass sie dann von intertextuellen Bezügen zwischen Ansichtskartentexten spricht, wenn sich in beiden Texten Formulierungen finden, die sich auf dieselbe abstrakte Repräsentation zurückführen lassen und sich damit die sprachliche Form eines Textes in die des anderen überführen lässt. Hat die abstrakte Repräsentation eine semantische Dimension, dann soll von einer Paraphrase die Rede sein. Doch wie kann diese Transformation operationalisiert werden?

Zur Identifizierung wörtlicher Übereinstimmungen zwischen Texten haben sich n-Gramme, also Sequenzen aus n sprachlichen Einheiten, als hilfreich erwiesen. Damit jedoch auch lexikalisch-semantische oder morphosyntaktische Abwandlungen ansonsten inhaltlich ähnlicher Passagen zweier Texte erfasst werden können, müssen einzelne oder alle Elemente eines n-Gramms durch alternative Repräsentationen (wie etwa interpretative linguistische Kategorien) ersetzbar sein (vgl. Scharloth et al. 2019). Dies können zum einen Elemente sein, die sich auf die Tokenebene beziehen und die Wortform funktional oder semantisch deuten (als Repräsentant einer Wortart oder als Teil einer semantischen Klasse). Zum anderen aber auch Elemente, die über die Tokenebene hinausgreifen, etwa das Tempus oder die Modalität einer Äußerung (direkte vs. indirekte Rede). Welche Elemente welcher interpretativer Dimensionen in die Analyse mit einbezogen werden, hängt einerseits von der jeweiligen Forschungsfrage ab, andererseits forschungspraktisch auch davon, welche Ressourcen für die Annotation des Korpus zur Verfügung stehen.

Ein Beispiel: Ein Satz wie »Angela Merkel ist die erfolgreichste Regierungschefin in Europa.« kann beispielsweise maschinell mit interpretativen Kategorien auf folgenden Ebenen repräsentiert werden: Auf der Token-Ebene, also auf der Ebene von Wörtern und Satzzeichen, sind dies Informationen zum Lemma und zur Wortart des jeweiligen Token (Tokenisierung, Lemmatisierung und POS-Annotation erfolgten mittels des TreeTaggers) sowie unterschiedliche semantische Informationen, wie Hyperonyme (aus der semantischen Taxonomie GermaNet) und Synonyme (aus Open Thesaurus). Tokenübergreifend können beispielsweise Informationen zu sog. *Named Entities* und ihrer Klassifikation als Ort, Organisation, Person und anderes identifiziert werden oder die grundlegende syntaktische Einheit des Satzes, bspw. Nominalphrasen-Segmente. Tabelle 1 gibt einen (um der Übersichtlichkeit willen vereinfachten) Überblick über mögliche Repräsentationen von Token oder Tokensequenzen.

Komplexe n-Gramme lassen sich nun einerseits durch syntagmatische Parameter wie die Festlegung von Grenzen (Länge des n-Gramms) und die Möglichkeit von Auslassungen, andererseits durch paradigmatische Ersetzungen erzeugen. Ein durch die Operationen der Begrenzung, Auslassung und Ersetzung erzeugtes n-Gramm ist eine abstrakte Repräsentation des Referenztextes. Wie die n-Gramme jeweils gebildet werden sollen, wird durch die Festlegung der Parameter des Berechnungsalgorithmus gesteuert.

der Fokussierung semantischer Ähnlichkeit zwischen den Karten, wie er in dem in der Intertextualitätsforschung geprägten Begriff der Paraphrase akzentuiert wird, wird hier im Gegensatz zu Hausendorf et al. (2017: 319ff.) nicht der Begriff der Musterhaftigkeit ins Zentrum gestellt.

Tab. 1: Beispielsatz mit paradigmatischen und syntagmatischen Annotationen

	Angela	Merkel	ist	die	erfolgreichste	Regierungschefin	in	Europa	.
Lemma	Angela	Merkel	sein	d	erfolgreich	Regierungschefin	in	Europa	.
POS	NE	NE	VAFIN	ART	ADJA	NN	APPR	NE	\$.
NP	[Angela	Merkel]		[die	erfolgreichste	*Regierungschefin]	[in	*Europa]	
NER	[NE	Person]						NE Ort	
Hyperonym					gut, positiv	Regierungsbeamter, Verantwortlicher, Leiter		Erdteil, Kontinent	
Synonym					gelingen, sieghaft	Kanzler, Präsident		Abendland, Okzident	

Wenn bei der Paraphrasensuche beispielsweise Personennamen durch die *Named-Entity*-Kategorie [NE Person] ersetzt werden, Verben als Wortform-Token erhalten bleiben, sämtliche Artikel und Adjektive ignoriert werden, alle Präpositionen durch ihren Part-of-Speech-Tag ersetzt werden und Substantive durch ihr Hyperonym, dann erhält man folgendes n-Gramm als Repräsentation des Referenztextes: [NE Person] ist [Regierungsbeamter, Verantwortlicher, Leiter] [APPR] [Erdteil, Kontinent]. Die Paraphrasensuche besteht nun darin, in potenziellen Folgetexten nach Textstellen zu suchen, deren abstrakte Repräsentation mit der des Referenztextes identisch ist. Dies wären beispielsweise Sätze wie »Putin [...] ist [...] Präsident [...] von Russland.« oder »Alfons der Viertelvorzwölfte [...] ist [...] König [...] auf Lummerland.« Das Beispiel zeigt, dass die gewählten Parameter den Algorithmus womöglich zu »gierig« machen, d.h., dass zahlreiche Textstellen gefunden werden, die nur schwerlich als Paraphrasen gelten können.

Der Suchalgorithmus ist freilich hochgradig konfigurierbar und transparent. In jedem Fall ist anhand der abstrakten Repräsentation von Referenztext und Paraphrasenkandidat überprüfbar, aufgrund welcher sprachlichen Transformationen zwei Textstellen als hinreichend ähnlich aufgefasst werden können, um als Paraphrase gedeutet zu werden.

Im Folgenden soll untersucht werden, ob mithilfe einer datengeleiteten Paraphrasenanalyse nennenswerte intertextuelle Bezüge zwischen Ansichtskarten sichtbar gemacht werden können, die sich als saliente Muster für die Relevanzstrukturen der an der Ansichtskartenkommunikation Beteiligten deuten lassen. Allerdings sollen dabei nicht nur einzelne Paraphrasen als Muster angesehen werden, sondern – wenn möglich – die Musterhaftigkeit ganzer Cluster von Ansichtskartentexten.

4 Paraphrasenattribution zur Identifikation von Textmustern in [anko]

Für die Analyse wurde das Ansichtskartenkorpus [anko] (vgl. Sugisaki/Wiedmer/Hausendorf 2018 und Sugisaki/Wiedmer/Calleri in diesem Band) mit seinen 12.380 Urlaubsansichtskarten untersucht. Zunächst wurden für jede Ansichtskarte sämtliche komplexen n-Gramme berechnet. Dabei wurden folgende Parameter benutzt:

- n-Gramm-Länge: 4
- Window: 8 Wörter
- Mindestanzahl Nomen, Adjektive, Verben, Adverbien und Pronomen: 3
- Wortformen in n-Grammen konnten ersetzt werden durch:
 - o Part-of-Speech-Tag: nur im Fall von *Named Entities* (NE)
 - o Lemma: im Fall von Adjektiven, Nomen, Verben, Adverbien
 - o Hyperonym: im Fall von Adjektiven, Nomen und Verben
- Die Reihenfolge der Token wird nicht berücksichtigt.

Im Anschluss wurde eine Matrix erstellt, die das (Nicht-)Auftreten jedes komplexen n-Gramms auf jeder der Urlaubsansichtskarten verzeichnete. Auf Basis dieser Matrix wurde jede Karte mit jeder anderen Karte im Hinblick darauf verglichen, wie groß die Schnittmenge der in den beiden Karten auftretenden komplexen n-Gramme ist. Eine große Schnittmenge nämlich kann als ein Indikator für die Ähnlichkeit der Texte auf beiden Karten gedeutet werden.

Dieser Analyseschritt ist für die vorliegende Untersuchung insofern zentral, als dadurch vermieden wird, Muster atomistisch zu betrachten. Vielmehr werden Karten mit einer großen Schnittmenge als ähnlich klassifiziert, weil eine große Anzahl komplexer n-Gramme dann gefunden wird, wenn längere oder mehrere Textpassagen ähnlich sind. Dies macht es möglich, die Ansichtskarten auf der Basis der Kookkurrenz der in ihnen häufig auftretenden Muster zu Clustern zu ordnen, die dann als Textmuster gedeutet werden können.

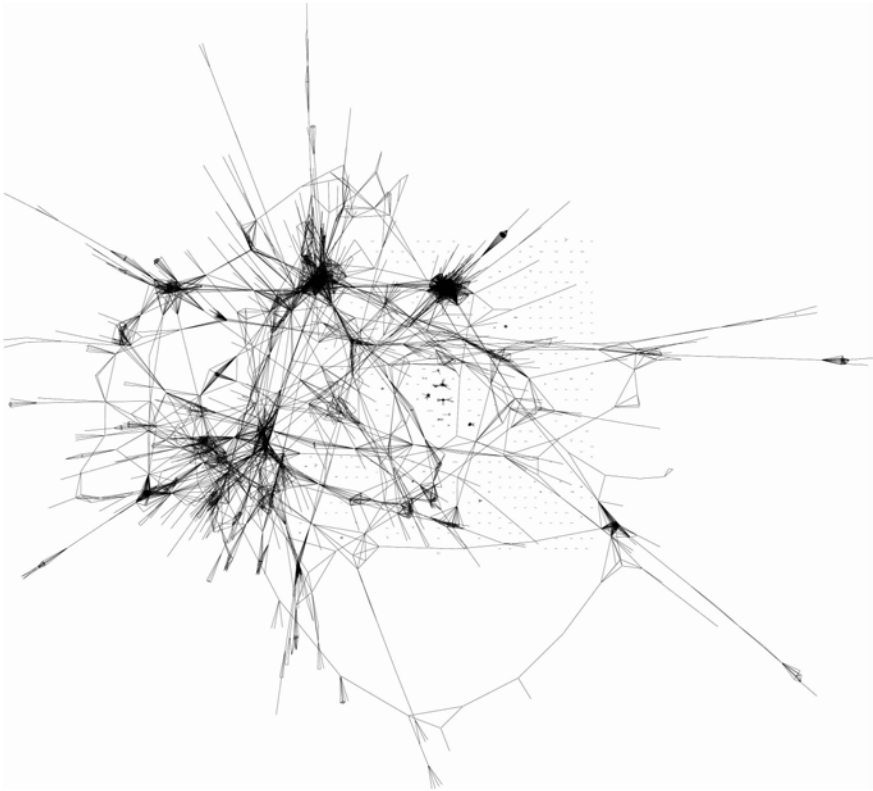
Die Berechnungsmethode bringt es freilich mit sich, dass jedes Fenster von acht Wörtern, das für die Berechnung isoliert wird, durch die skizzierten Transformationsregeln durch eine größere Zahl unterschiedlicher komplexer n-Gramme repräsentiert wird, was bei einem gleichlautenden oder ähnlichen Fenster in einem Vergleichstext auch zu mehreren n-Gramm-Übereinstimmungen führt. Um zu verhindern, dass einzelne wörtliche Übereinstimmungen zu einer Klassifikation von zwei Karten als ähnlich führen, wurde daher ein Mindestwert von 20 n-Gramm-Übereinstimmungen festgelegt.

Die sich daraus ergebende Ähnlichkeitsstruktur der Karten im Korpus wurde dann mittels eines ungerichteten Graphen visualisiert (Abbildung 2). Jeder Knoten repräsentiert eine Ansichtskarte, jede Verbindung zwischen zwei Knoten steht dafür, dass die verbundenen Karten mindestens 20 n-Gramm-Übereinstimmungen aufweisen.³ In diesem Graph werden mehrere Verdichtungsbereiche sichtbar, in denen Ansichtskarten komplex untereinander vernetzt sind. Dies ist ein Indiz dafür, dass sich die n-Gramm-Kookkurrenzen in diesen Ansichtskarten ähneln und damit auch die Texte mehrere Paraphrasen aufweisen.⁴

3 Karten, die nur mit wenigen anderen Karten und nicht mit dem Hauptgraph verbunden sind, formen unabhängige Cluster und werden zufällig platziert. Karten ohne Verbindung zu anderen Karten werden nicht dargestellt. Karten, die nur mit wenigen anderen Karten und nicht mit dem Hauptgraph verbunden sind, formen unabhängige Cluster und werden zufällig platziert. Karten ohne Verbindung zu anderen Karten werden nicht dargestellt.

4 Dass hier kein verboses Beispiel ausbreitet wird, hat seine Ursache darin, dass eine einzige Textstelle aufgrund der durch die Parameter spezifizierten kombinatorischen Möglichkeiten durch

Abb. 2: Ähnlichkeitsstruktur der Karten in [anko] (Force Directed Layout, sfdp-Algorithmus, visualisiert mit GraphViz)



Zur Identifizierung von Clustern in diesem Graph wurde der *Chinese-Whispers*-Algorithmus (Biemann 2006) verwendet. Mit dessen Hilfe ließen sich 14 größere Cluster bestimmen, die sich als Textmuster deuten lassen. Der erste Befund lautet damit, dass es nicht ein einziges Textmuster der Urlaubsansichtskarte gibt, sondern dass sich auf der Basis der internen Ähnlichkeit eine größere Zahl unterschiedlicher Textmuster identifizieren lässt, die rund 65 % der Ansichtskarten im Korpus abdecken.

Da es sich um ein historisches Ansichtskartenkorpus handelt, wurde zunächst untersucht, ob die Ansichtskarten in den Clustern eine Zeitspezifität aufweisen. Dabei wurden die Abweichungen von der erwarteten Anzahl Karten bei einer unspezifischen Verteilung der Karten eines Clusters über die jeweiligen Jahrzehnte abhängig von der Anzahl der Karten im jeweiligen Jahrzehnt berechnet. Die Jahrzehnte vor 1950 wurden aufgrund der zu geringen Anzahl Ansichtskarten nicht ausgewertet.

eine zweistellige Anzahl komplexer n-Gramme repräsentiert wird, die mit einer Vielzahl unterschiedlicher Realisierungen in anderen Texten korrespondieren. Diese Mehrdimensionalität, die für ein Textmuster noch um ein Vielfaches komplexer ist, kann nicht in eine übersichtliche Darstellung überführt werden.

Tab. 2: Prozentuale Abweichung der Frequenz von clusterspezifischen Karten vom Erwartungswert im jeweiligen Zeitraum

	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2010
Cluster 1	-48,10	-6,16	31,93	-6,46	-4,53	-43,97	28,02
Cluster 2	-63,38	3,07	32,11	8,32	11,49	-217,65	24,37
Cluster 3	18,28	6,28	-18,02	-2,08	-6,34	7,27	12,75
Cluster 4	-33,44	-18,98	-17,82	16,90	11,34	6,65	-31,24
Cluster 5	-22,24	-2,41	-1,49	2,35	2,04	-0,42	14,31
Cluster 6	9,69	-1,57	-0,35	-13,18	0,12	2,93	6,74
Cluster 7	-1,55	-81,99	-2,68	15,35	8,31	15,07	-105,64
Cluster 8	31,63	-220,16	-66,03	2,69	7,76	31,62	-4,36
Cluster 9	-6,89	3,85	12,66	-17,09	3,78	-13,67	4,46
Cluster 10	0,01	5,06	3,09	7,78	-9,96	0,61	3,95
Cluster 11	-3,74	21,85	12,59	-46,78	3,96	-4,20	-30,24
Cluster 12	-0,14	22,69	20,89	9,19	-22,58	-5,65	-102,79
Cluster 13	16,64	33,16	-24,15	-19,83	-6,77	-1,85	17,48
Cluster 14	-30,12	-13,05	29,26	0,22	-0,02	-37,67	8,35

Tabelle 2 zeigt, dass nicht jedes Cluster zeitaffin ist. So weisen Cluster 5, 6 und 9 nur eine geringe zeitspezifische Variation auf, wohingegen die Distribution der Karten in Cluster 2, 7 und 8 in den verschiedenen Jahrzehnten sehr ungleich ist.⁵ In Folgenden sollen einige dieser Cluster einer genaueren Analyse unterzogen werden. Um der besseren Lesbarkeit willen werden nicht die Muster, die für das Cluster typisch sind, sondern ausgewählte konkrete Realisierungen dieser Muster angeführt. Dies geschieht auch deshalb, weil Muster, die ähnliche sprachliche Formen repräsentieren, überlappen und die frequentesten Muster jene mit hohem Abstraktionsgrad sind, also solche, in denen Token bspw. durch Hyperonyme oder Part-of-Speech-Tags ersetzt wurden. Zur weiteren Verbesserung der Lesbarkeit wurden die durchschnittlichen relativen Textpositionen jedes Musters berechnet und die Musterrealisierungen entsprechend angeordnet.

Das häufigste Textmuster ist das von Cluster 3, das keine starke Affinität zu einem bestimmten Jahrzehnt aufweist und sich in 1344 Karten findet. Zu den sprachlichen Mustern, die dieses Textmuster konstituieren, gehören:

hier ist es schön
wir erholen uns in
wir geniessen die Tage
bei sonnigem Wetter geniessen

das Wetter ist gut
das Wetter ist schön
das Wetter ist immer

5 Die Anzahl der Karten der 2010er Jahre ist vergleichsweise gering, sodass einzelne Karten hier ein größeres Gewicht haben und so leicht der Anschein einer sehr großen Veränderung im Vergleich zu früheren Jahrzehnten entsteht. Dies gilt bei kleineren Clustern auch für die 1950er Jahre.

das Wetter ist auch
das Wetter ist wirklich

sind wir viel unterwegs
sind wir in NE gewesen
haben wir noch nicht
wollen wir noch nach

wohnen in einem schönen
wir fühlen uns wohl
fühlen wir uns sehr wohl
das Essen ist gut

hoffe geht Dir gut
hoffe dass es Dir
hoffe Dir geht es

senden Dir beste Grüße
senden die besten Grüße
sende ich liebe Grüße
schöne Grüße sendet Dir
herzliche Feriengrüße senden Dir

Es handelt sich hier also um Muster, die zahlreiche Bestandteile des Urlaubsframes (vgl. die Beiträge von Naef, Wiedmer & Sugisaki und vor allem von Wiedmer in diesem Band) kontextualisieren. Dazu gehören die Ortsreferenz, Gefühle und Bewertungen, Bemerkungen über das Wetter, die Nennung der Unterkunft, die Bewertung der Verpflegung und die Darstellung von Aktivitäten. Hinzu treten in diesem Muster noch Wünsche an die Adressatin bzw. den Adressaten und die obligatorischen Grüße, die sich auch – abweichend von obiger Darstellung – am Anfang befinden können (zum Grüßen vgl. den Beitrag von Merten in diesem Band). Selbstverständlich realisieren nicht alle Karten im Cluster alle Muster bzw. kontextualisieren den Urlaubsframe in gleicher Weise. Jedoch weisen die Karten im Cluster im Hinblick auf die Binnendistribution der Muster eine Familienähnlichkeit auf, die sie als Textmuster deutbar macht. Cluster 3 repräsentiert damit eine Art Standardtextmuster, dessen Stabilität über die Jahrzehnte hinweg sich auch als Stabilität der Vorstellungen vom guten Urlaub deuten lässt.

Es mag auf den ersten Blick irritieren, wenn ein Textmuster, das nur rund 11 Prozent der Texte eines Korpus abdeckt, hier zum Standardmuster erklärt wird. Nachvollziehbarer wird dies allerdings, wenn man zusätzlich die Cluster 1, 4, 5 und 7 berücksichtigt, die eine Nähe zu Cluster 3 aufweisen. Denn auch in diesen Clustern werden zahlreiche Elemente des Urlaubsframes kontextualisiert, es finden sich jedoch einige wenige dominante Muster in ihnen, durch die sie sich von Cluster 3 unterscheiden. In Cluster 4 (965 Karten) finden sich Referenzen auf den Reiseweg (*nach ... Reise/Fahrt ... sind wir ... angekommen*), in Cluster 5 (780 Karten) dominieren Muster mit *genießen* (*wir genießen die Tage*) und Hinweise auf die Vielzahl der Sehenswürdigkeiten (*es gibt viel zu sehen*), auf

den Karten von Cluster 7 (144 Karten) werden häufiger Wünsche formuliert (*wir wünschen euch Gesundheit*) und Dank ausgesprochen (*möchte mich herzlich bedanken*) und in Cluster 1 (126 Karten), ein Cluster mit einer überdurchschnittlichen Menge an Karten aus den 1970er Jahren, in denen Fliegen für den Massentourismus erschwinglich wurde, finden sich zahlreiche sprachliche Referenzen auf Flugreisen (*sind wir in ... gelandet*). Die Elemente des Urlaubsframes sind damit in zahlreichen Clustern dominanter Gegenstand der sprachlichen Gestaltung.

Zum erweiterten Kreis von Clustern, die Ähnlichkeiten zum Standardtextmuster aufweisen, zählen auch die Cluster 2, 6 und 14, die durch Muster konstituiert werden, die auf unterschiedliche Urlaubstypen (Wanderurlaub und Skiurlaub), aber auch auf Besonderheiten des Reisewegs verweisen. Dass unterschiedliche Urlaubstypen aber nicht durchweg konstitutiv für die Cluster sind, ist ein Indiz dafür, dass gesellschaftliche Vorstellungen von Urlaub, wie sie im Urlaubsframe repräsentiert sind, die Wahrnehmung aller Urlaubstypen strukturieren.

Mit einer Einschränkung: Ein Cluster, das von Mustern konstituiert wird, die wenige Aspekte des Urlaubsframes thematisieren, ist Cluster 8 (475 Karten), in dem sich überdurchschnittlich viele Karten aus den 1950er und 2000er Jahren finden. Die frequentesten Muster hier sind:

von NE senden Grüsse
aus senden viele Grüsse

sind ein paar Tage
für ein paar Tage
bin für eine Woche

wir haben heute den
heute haben wir gemacht
mit sind wir gestern
gestern besuchten wir die
haben wir hinter uns

wir denken an dich
es Ihnen gut geht
ich melde mich bei
wir freuen uns auf

Nach Gruß und Situierung sind es Beschreibungen der Urlaubslänge, die Schilderung von Aktivitäten und teilweise Aspekte der Beziehungsgestaltung, die über den Urlaub hinausreichen, die typisch für dieses Cluster sind. Für den Kurzurlaub, so könnte man schließen, steht auch nur ein reduzierter Urlaubsframe als Deutungsschema zur Verfügung, das Aspekte wie Genuss und Erholung in den Hintergrund treten lässt. Auch die Konstruktion der liminalen Sphäre der Urlaubswelt ist weniger rigide und durchlässig für die Belange der Alltagswelt, wofür die Referenzen auf die Zeit nach dem Urlaub (*wir freuen uns auf* und *ich melde mich bei*) ein Indiz sind.

Ein weiteres bemerkenswertes Textmuster, das vom Standardmuster abweicht, findet sich in Cluster 10 (723 Karten), das eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Karten aus den 1960er, 1970er und 1980er Jahren enthält. Häufige Muster sind:

möchte mich herzlich bedanken
bei Dir herzlich bedanken
möchte bedanken für die

ich bin hier in
wir sind jetzt in
seit gestern sind wir
wo es gut gefällt

fuhren wir nach NE

das Wetter ist herrlich
das Wetter ist immer

würde dir auch gefallen
würde dir gut gefallen

wie geht es euch
wie geht es dir
hoffe es geht gut

es grüsst dich herzlich
es grüsst sehr herzlich
grüssen wir sehr herzlich

In den Karten dieses Clusters ist der Adressat bzw. die Adressatin mehrfach präsent. Ihr wird in unterschiedlichen Formen Dank ausgesprochen. Zudem wird an sie die Frage nach dem Befinden gerichtet (*wie geht es dir*) und mit dem Wunsch nach Wohlergehen (*hoffe es geht gut*) verknüpft. Schließlich ist die Formulierung der Annahme, der Adressatin würde der Urlaubsort wie dem Autor gefallen, ein Display für intendierte Empathie, geteilte geschmackliche Präferenzen und damit eine Strategie der Stilisierung der Beziehung zu einer mindestens guten Bekanntschaft. Dass dieses Textmuster von den 1960er bis 1980er Jahren eine Konjunktur hatte, kann als Indiz dafür gedeutet werden, dass es zumindest als höflich erachtet wurde, auf der Urlaubsansichtskarte nicht nur über den eigenen Urlaub und das subjektive Erleben zu sprechen, sondern der gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Adressaten bzw. der Adressatin Raum zu geben.

Die verbleibenden Cluster werden durch Ensemble wenig aussagekräftiger Muster konstituiert, was teilweise mit der Textmenge auf den Karten der jeweiligen Cluster korreliert, jedoch auch Fragen hinsichtlich der Parameter des Berechnungsalgorithmus aufwirft.

5 Fazit

Im vorliegenden Beitrag habe ich Texte auf Urlaubsansichtskarten als rituelle Texte aufgefasst, für die als Wiedergebrauchstexte die Formelhaftigkeit ein konstitutives Merkmal ist. Weil Repetitivität ein intertextuelles Phänomen ist, hielt ich es für vielversprechend, die Texte des [anko]-Korpus im Sinn des ontologischen Intertextualitätsbegriffs als durch Paraphrasen miteinander verknüpft zu betrachten. Als Paraphrasen galten mir dabei Textpassagen, die auf ein gemeinsames abstraktes Muster aus semantischen und grammatikalischen Kategorien zurückgeführt werden können. Operationalisiert habe ich diese Muster als komplexe n-Gramme.

Auf der Basis der Distribution der so berechneten Paraphrasen konnte ich im Korpus 14 Cluster identifizieren. Die Texte dieser Cluster realisieren jeweils einen Teil eines Musterensembles, das die Ähnlichkeit zwischen ihnen konstituiert. Als Realisierungen eines Ensembles kookkurrierender Muster habe ich die berechneten Cluster als Textmuster gedeutet. Texte auf Urlaubsansichtskarten weisen damit typische Merkmale ritueller Texte auf. Sie sind geprägt von einer formelhaften Sprache, deren Gebrauch dem Textmusterwissen der Sprachgemeinschaft folgt. Dieses Textmusterwissen sichert auch bei reduzierter Realisierung den erfolgreichen Vollzug des kommunikativen Rituals. Zudem dominieren bei der Realisierung des Urlaubsframes repräsentative und expressive Sprachhandlungen.

Als rituelle Texte indizieren die Texte auf Ansichtskarten freilich auch Wertorientierungen, die durch die unterschiedlichen Textmuster kontextualisiert werden. Das Standardtextmuster, das mit seinen Varianten unterschiedliche Dimensionen des Urlaubsframes realisiert, verweist auf die gesellschaftlichen Erwartungen an den Urlaub. Der Urlaub als Regeneration oder als expressive Praktik mit Lebensstilrelevanz bedarf der Selbstversicherung und der durch die Karte realisierten Zeugenschaft Dritter, um seine gesellschaftliche Funktion zu erfüllen. Der performative Effekt des Schreibens, Lesens, Zeigens und Ausstellens von Postkarten ist Teil der narrativen Konstruktion des regenerierten Subjekts. Gelingensbedingung dieser Konstruktion ist, dass sich das Subjekt in seiner Darstellung an den Normen des geglückten Urlaubs orientiert, die sie mit seiner Darstellung rückbezüglich mitkonstruiert. Mit anderen Worten: Nicht das arbeitsfreie Wegsein allein, sondern die Qualität der Unterkunft, die Schönheit des Ortes, die Güte des Essens, der Vollzug bestimmter Aktivitäten und sogar das Wetter müssen so inszeniert werden, dass sie die Qualitäten des Alltags narrativ kompensieren oder komplementieren. Dies gilt auch für die Aneignung einer Identität und Einschreibung in einen Lebensstil durch Urlaubspraktiken. So korreliert z.B. die Konjunktur von Mustern mit dem Verb *genießen* mit der Entstehung eines hedonistischen Selbstverwirklichungsmilieus (Schulze 1996: 312ff.).

Daneben gibt es aber auch Textmuster, in denen die referentielle und expressive Funktion gegenüber der phatischen zurücktritt. Die Kontaktnützlichkeit (Hausendorf 2019: 300) wird dabei neben dem Gruß auch durch Sprachhandlungen der Anteilnahme und des Teilhabenlassens konstituiert, die als Displays der Bedeutung und der Wertschätzung der Empfängerin bzw. des Empfängers fungieren.

Was von der Paraphrasenanalyse kaum erfasst werden konnte, sind die inhaltlich knappen Karten, die kaum mehr als eine lokale Situierung und einen Gruß enthalten. In

ihnen treten der mediale Charakter der Ansichtskarte und ihre Gestaltung noch stärker in den Vordergrund. Sie sind aber zugleich auch Beleg für den rituellen Charakter der Ansichtskarten. Der repetitive Charakter des Schreibens und Lesens von Ansichtskarten erzeugt Redundanz, die rituelle Abkürzungen ermöglicht, ohne dass die Funktion des Rituals dadurch beeinträchtigt würde. Wie bei den *ema* wird die Verbindung zwischen Sender und Empfänger schon durch die Karte selbst, durch ihre ikonographische Gestaltung und die mit ihr vollzogenen Handlungen des Adressierens, Frankierens und Sendens etabliert.

Übrigens: Beim diesjährigen Besuch am nahegelegenen Schrein schrieb ich »論文が早く終わりますように!« auf die *ema*.

Literatur

- Andrews, Dale K. (2014): Genesis at the Shrine: The Votive Art of an Anime Pilgrimage. In: Mechademia 9, Origins, Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 217–233.
- Axster, Felix (2014): Koloniales Spektakel in 9x14. Bildpostkarten im Deutschen Kaiserreich. Bielefeld: transcript.
- Biemann, Chris (2006): Chinese Whispers – an Efficient Graph Clustering Algorithm and its Application to Natural Language Processing Problems. In: Proceedings of TextGraphs: the First Workshop on Graph Based Methods for Natural Language Processing. New York City.
- Braungart, Wolfgang (1996): Ritual und Literatur. Tübingen: Niemeyer.
- Broich, Ulrich (1985a): Formen der Markierung von Intertextualität. In: Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen: Niemeyer, 31–47. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35)
- Broich, Ulrich (1985b): Zur Einzeltextreferenz. In: Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen: Niemeyer, 48–52. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35)
- Diekmannshenke, Hajo (2002): »und me' dich mal wieder!« Kommunizieren mittels Postkarte. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 64, 93–124.
- Diekmannshenke, Hajo (2008): Text-Bild-Kommunikation am Beispiel der Postkarte. In: Inge Pohl (Hg.): Text-Bild-Kommunikation am Beispiel der Postkarte. Frankfurt a.M.: Lang, 85–107.
- Durkheim, Émile (1981): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Firth, Raymond William (1973): Symbols: public and private. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- Fix, Ulla (2014): Rituelle Kommunikation im öffentlichen Sprachgebrauch der DDR und ihre Begleitumstände. Möglichkeiten und Grenzen der selbstbestimmten und mitbestimmenden Kommunikation in der DDR. In: Dies.: Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR. Berlin: Frank & Timme, 83–147. (= Sprachwissenschaft 15)

- Gloy, Klaus (2004): Norm. In: Ulrich Ammon et al. (Hg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik. Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter. 392–398.
- Goethe, Johann Wolfgang (1948–1960): Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. Erich Trunz. 1948–1960. Bd. 9, Hamburg.
- Goffman, Erving (1969): Wir alle spielen Theater. München: Piper.
- Hausendorf, Heiko (2009): Kleine Texte. Über Randerscheinungen von Textualität. In: Germanistik in der Schweiz. Online-Zeitschrift der SAGG. 6/2009.
- Hausendorf, Heiko (2019): Das Ferienwetter auf der Ansichtskarte. Ein Wetterbericht im Schnittpunkt von Textlinguistik, Medienlinguistik und Korpuspragmatik. In: Juliane Schröter/Susanne Tienken/Yvonne Ilg/Joachim Scharloth/Noah Bubenhofer (Hg.): Linguistische Kulturanalyse. Berlin: de Gruyter, 293–321. (= Reihe Germanistische Linguistik)
- Hausendorf, Heiko/Wolfgang Kesselheim/Hiloko Kato/Martina Breitholz (2017): Textkommunikation. Berlin/Boston: Walter de Gruyter. (= RGL 308)
- Heinemann, Wolfgang (1997): Zur Eingrenzung des Intertextualitätsbegriffs aus textlinguistischer Sicht. In: Josef Klein/Ulla Fix (Hg.): Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen: Stauffenburg, 21–38.
- Hoffmann, Gregor (2010): Sprachliche Deritualisierung und kommunikativer Wandel durch den gesellschaftlichen Umbruch in der DDR. Frankfurt a.M./Berlin/Bern: Peter Lang. (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 17)
- Linke, Angelika (2019): Musterwandel als Indikator für soziokulturellen Wandel. Ein Abriss zur Veränderung von Grussformeln vom 17. zum 21. Jahrhundert. In: Beate Weidner/Katharina König/Wolfgang Imo/Lars Wegner (Hg.): Verfestigungen in der Interaktion. Konstruktionen, sequenzielle Muster, kommunikative Gattungen. Berlin, New York: de Gruyter, 131–157.
- Pfister, Manfred (1985a): Konzepte der Intertextualität. In: Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen: Niemeyer, 1–30. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35)
- Pfister, Manfred (1985b): Zur Systemreferenz. In: Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen: Niemeyer, 52–58. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35)
- Reader, Ian (1991): Ema: Letters to the Gods. In: Japanese Journal of Religious Studies 18 (1), 23–50.
- Robertson, Jennifer (2008): Ema-gined Community. Votive Tablets (*ema*) and Strategic Ambivalence in Wartime Japan. In: Asian Ethnology 67 (1), 43–77.
- Scharloth, Joachim (2007): Ritualkritik und Rituale des Protest. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre. In: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart: Metzler, 75–87.
- Scharloth, Joachim/Franz Keilholz/Simon Meier-Vieracker/Xiaozhou Yu/Roman Dornik (2019): Datengeleitete Kategorienbildung in den Digital Humanities: Paraphrasen aus korpus- und computerlinguistischer Perspektive. In: Charlotte Schubert/Paul

- Molitor/Jörg Ritter/Joachim Scharloth/Kurt Sier (Hg.): Platon Digital: Tradition und Rezeption. Digital Classics Books 3, Heidelberg: Propylaeum, 61–88.
- Schulze, Gerhard (1996): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. 6. Auflage. Frankfurt a.M.: Campus.
- Soeffner, Hans-Georg (1992): Die Ordnung der Rituale: die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Steyer, Kathrin (1997): Irgendwie hängt alles mit allem zusammen – Grenzen und Möglichkeiten einer linguistischen Kategorie ›Intertextualität‹. In: Josef Klein/Ulla Fix (Hg.): Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Tübingen: Stauffenburg, 83–107.
- Sugisaki, Kyoko/Wiedmer, Nicolas/Hausendorf, Heiko (2018): ANKO – a picture post-card corpus: Transcription, annotation and part-of-speech tagging. In: Nicoletta Calzolari et al. (Hg.): Proceeding of the 11th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'18), 255–259.
- Turner, Victor W. (1964): Betwixt and Between. The Liminal Period in Rites de Passage. In: June Helm (Hg.): Symposium on New Approaches to the Study of Religion. Proceedings of the 1964 Annual Spring Meeting of the American Ethnological Association, 4–20, Seattle WA: University of Washington Press. (= Proceedings of the Annual Spring Meeting of the American Ethnological Society)
- Winkler, Hartmut (1994): Technische Reproduktion und Serialität. In: Günter Giesenfeld (Hg.): Endlose Geschichten. Serialität in den Medien. Hildesheim: Olms-Weidmann, 38–45.